

Kartäusern. Ob er sich jetzt, wo eine gewaltige Lebensaufgabe vor seinen Augen stand, an das Herz des Herrn gewendet hatte?

Vor seiner Abreise nach Deutschland kniete er in der Peterskirche vor dem Sakramentsaltar, wie seiner Sinne entrückt. Was ihm dort begegnete, hat er als hochbetagter Greis in seinem „Testament“ niedergeschrieben. Es erschien ihm dort der Heiland selbst und zeigte ihm in seiner Brust sein heiligstes Herz. Neben dem Herrn stand der heilige Michael, der Schutzpatron Deutschlands. Der Selige bat den Herrn um ein dreifaches Gewand, um Liebe, Beharrlichkeit und Friede. Er durfte seinen Durst an den Gnaden des göttlichen Herzens löschen: „Da war ich gewiß, daß meine Sendung nach Deutschland zur größeren Ehre Gottes sein würde“, so schließt Canisius seinen Bericht. Nachher vernahm er mehreremal die Worte: „Ite, ecce ego mitto vos.“

Canisius kam nach Deutschland und begann, von ganz wenigen Mitbrüdern unterstützt, sein Apostolat. Mit stiller, geheimnisvoller, aber unwiderstehlicher Macht setzte die Gegenreformation ein. Was sie in wenigen Jahren im Glauben festigte und für den Glauben zurückgewann, war das Wirken der Gnade, die ausging vom heiligsten Herzen des Herrn, das Jahrhunderte hindurch in Deutschland so viel Liebe und Hingabe gefunden hatte.

Heute ist die altdeutsche Herz-Jesu-Verehrung, wenn man die zumal im Auslande geschätzten Schriften der heiligen Gertrud und seligen Mechthild ausnimmt, so gut wie vergessen. Und doch könnten die herrlichen Herz-Jesu-Blüten altdeutscher Heilandsliebe in unseren traurigen Zeiten für viele Seelen Hilfe und Trost werden, die tiefen altdeutschen Herz-Jesu-Gedanken könnten der heutigen Herz-Jesu-Predigt und Herz-Jesu-Literatur neue Anregung bieten, die Schätze altdeutscher Herz-Jesu-Verehrung aus den deutschen Mystikern aber könnten der modernen Herz-Jesu-Verehrung größere Kraft und Innerlichkeit schenken.

## Die Tröstungen der heiligen Kommunion.

Von Dr. Klimisch in Wolfsberg (Kärnten).

Der berühmte Dichter Lessing schrieb einmal, der katholische Priester, welcher das glaube, was seine Religion lehre, müsse der glücklichste Mensch auf Erden sein. Das gleiche gilt von jedem frommen Gläubigen, welcher glaubt, was die heilige Kommunion enthält und dieses heilige Himmelsbrot in diesem Glauben und Vertrauen empfängt.

Besiegelt schon der Gedanke an Gottes Dasein und Fürsorge für uns, verleiht schon die Ruhe des Gewissens einen Frieden, der alle menschlichen Begriffe übersteigt (Phil. 4, 7), erfüllt schon der Gedanke an unsere hohe, freudenvolle Bestimmung in der Ewigkeit uns mit

Seligkeit, macht schon das Gebet glücklich und der Gedanke an die heiligmachende Gnade in uns und an die Schätze des Himmels, die uns für die Ewigkeit in Aussicht stehen, wie sehr muß uns dann erst das Bewußtsein mit Freude erfüllen, in der heiligen Kommunion das innigste und heiligste Gebet zu üben, das denkbar ist, in ihr aber auch die höchste Quelle aller Gnaden und das sicherste Unterpfand der ewigen Seligkeit und die Wonne des Himmels selbst zu besitzen.

Die heilige Kommunion vereint aufs innigste mit Jesus. Zu einem Vornehmen dieser Welt, einem Fürsten und Könige, dürfen und können wir nicht kommen, wann wir wollen, zum Herrn des Himmels und der Erde aber dürfen wir täglich eilen, nicht nur zur Audienz, zur Aussprache, zur Vorbringung von allerhand Klagen und Bedürfnissen, nein zum Zwecke des Starkwerdens in der Schwäche, des Begeisterterwerdens im Guten, des Gesundwerdens in der Krankheit.

Das geschilderte Bewußtsein allein muß mit Freude erfüllen; allein nicht nur dadurch, daß der Herr uns dieses Bewußtsein schenkt und es unterstützt, nein, durch eine eigene Gnade verleiht der im Kommunikanten lebende Herr und Heiland der Seele Tröstungen verschiedener Art. Bald ist es ein tiefer, nicht zu schildernder Friede, der sich zugleich mit Jesus in die Seele senkt, bald ist es ein nicht mit den äußerem Sinnen wahrnehmbares, befelendes Wort, bald ist es eine plötzlich in der Seele emporsteigende Erleuchtung, bald ist es eine den Willen freudig bewegende Kraft für gute Entschlüsse, bald ist es ein zu Tränen rührendes Gefühl der Reue über vergangene Fehler und Sünden.

P. Scaramelli S. J. schreibt<sup>1)</sup>: „Eine Wirkung dieses himmlischen Brotes zeigt sich darin, daß es die Seele mit Freude, Trost und Wonne erfüllt . . . mit einer Süßigkeit, die ganz verschieden ist von jener, welche das irdische Manna den Juden in der Wüste gewährte.“ „Dieses Sakrament“, sagt der heilige Thomas, „ist ein geistliches Gastmahl, welches Genuss und Freude bereitet. Indes“, fügt der Heilige bei, „daß freiwillige Zerstreunungen und lästliche Sünden diese Wonne der Seele leicht verhindern können.“ Auch der heilige Cyprian sagt: „Jenes Brot der Engel, welches alle Süßigkeiten in sich enthält, bietet allen, welche dasselbe würdig und andächtig empfangen, den ersehnten Genuss . . . einen Genuss, der alle sinnlichen Ergötzungen, alle rein irdischen Wonnen übersteigt.“ Freilich gewährt die heilige Kommunion nicht immer eine sinnlich fühlbare Wonne und Süßigkeit; nichtsdestoweniger läßt sie in wohlbereiteten Seelen stets irgend eine geistliche Erquickung zurück, indem sie über dieselben stille Heiterkeit und tiefen Frieden ausgießt, verbunden mit größerer Hinneigung und Bereitwilligkeit zur Uebung der Tugend. Gerade auf letzteres aber als das besonders Wichtige, nicht auf fühlbare Tröstungen sollte das Verlangen aller derer gerichtet sein, welche ernstlich nach Tugend und Vollkommenheit verlangen.“

<sup>1)</sup> „Geistlicher Führer“. Regensburg 1911, S. 230.

Es ist sehr zu bedauern, daß über diese freudige Tatsache nicht öfters geschrieben wird und nicht noch mehr Beispiele gesammelt und veröffentlicht werden.<sup>1)</sup> Wo finden wir sie in erster Linie? Bei den Erstkommunikanten.

### Die erste heilige Kommunion der Kinder.

Die selige Crescentia von Kaufbeuren, welche mit sieben Jahren zur heiligen Kommunion zugelassen wurde und danach die heilige Kommunion oft empfing, gestand, daß diese ihre Jugendjahre die bei weitem glücklichsten ihres Lebens waren.

Der Heilige Vater Leo XIII. hatte in seinem elften Jahre die erste heilige Kommunion am Feste des heiligen Aloisius, 21. Juni 1821, im Jesuitenkollegium zu Viterbo empfangen. Bei dieser Gelegenheit verfaßte er ein Lied, in welchem er sein gottinniges Herz sprechen ließ und die tiefe Seligkeit ausdrückte, welche ihn an jenem Tage erfüllte. Dieses Lied wurde in seiner Familie sorgfältig aufbewahrt. Als er bereits Papst war und 1896 den 75. Jahrestag seiner ersten heiligen Kommunion feierte, überreichte man ihm das Lied. Der Heilige Vater nahm es zur Hand und las es; dabei flossen ihm große Tränen über seine Wangen und fielen auf das vergilzte Papier, welches ihm die Erinnerung an den seligsten Tag seiner Kindheit so lebhaft wachrief.

Adolf Pichler, der freisinnige Tiroler Dichter und Naturforscher, hat sich in seiner Selbstbiographie folgenderweise über seine Erstkommunion ausgesprochen: „... In diesem Jahre empfing ich zum ersten Male die heilige Kommunion. Die Erinnerung an den Eindruck dieser heiligen Handlung, an das Gefühl unmittelbarer Gottesnähe, die sich dort warm und innig in meine Brust ergoß, wird nichts mehr austilgen. Glücklich, wer an dieser Feier in ähnlicher Weise teilnahm. Sie drückt der Seele ein Merkmal ein, das nie erlischt, wenn der Mensch auch tief versinkt, und erhebt ihn oft noch aus dem Schlamme über sich selbst: ein Adel, den er versuchen mag in frecher Tollheit wegzuспotten, der ihm jedoch in einsamen Stunden mit allen Schmerzen der Wehmut das Andenken besserer Tage wachruft.“

Der bekannte, als Pfarrer in Frankfurt verstorbene Beda Weber schreibt in seinen Lebenserinnerungen von dem seligen Tage der Erstkommunion, den er als Knabe von zehn Jahren gefeiert hatte: „Noch im Augenblide, wo ich dieses niederschreibe, kann ich mich der Tränen nicht erwehren beim lebendigen Bilde unbeschreiblicher Stille und Ehrwürdigkeit unserer ersten Kommunion, welche nicht einmal in der Anwesenheit unserer Eltern, sondern allein vor Gott lautlos gefeiert wurde. Als ich erregt nach Hause kam, als mir die Mutter mit Tränen in den Augen entgegentam und mich in die Arme schloß und der Vater einsilbig sagte: „Vergiß es nicht!“ so fühlte ich einen

<sup>1)</sup> Der Verfasser legt eine solche Sammlung an und bittet, ihn auf weitere Beispiele gültig aufmerksam zu machen.

Eindruck in der Seele, den mir tausend Rührstücke, trefflichste Musik und der schönste Kamelienblor der Welt nicht hätte machen können. Ich war noch nicht ganz zehn Jahre alt und doch steht alles so klar, so eindringlich, so wundersam erschütternd vor meinem Geiste."

Von der Erstkommunion des seligen Märtyrers Chanel sagte ein Augenzeuge<sup>1)</sup>: „Wie werde ich vergessen, wie der kleine Chanel alle übertraf. Obwohl auch die andern Knaben sehr andächtig dem Altare sich näherten, so konnten sich meine Blicke doch nicht von dem frommen Jüngling wenden. Mir ist, als sehe ich ihn heute noch knien, die Hände gefaltet, das Angesicht leuchtend vor himmlischer Freude und in jener ehrwürdigen Haltung, wie man die Engel der Anbetung zu malen pflegt. Seine Eltern waren in seiner Nähe und kommunizierten ebenfalls. Ihre Blicke wendeten sich öfters zu ihrem geliebten Sohne und betrachteten ihn in diesem Augenblicke mit größter Zärtlichkeit. Er war aber tief versenkt, süße Tränen vergießend, und fühlte in seinem Herzen die Gegenwart seines Gottes, seine Reinheit."

Das im Alter von noch nicht 4½ Jahren am 2. Februar 1908 heiligmäfig dahingeschiedene Kind Klein Nelli, dessen Leben Pater Hildebrand Bihlmeier beschrieben hat, verharrete nach der ersten heiligen Kommunion den ganzen Tag über in jener tiefen Geistesfamilung, die man nur bei ganz ausgewählten Seelen findet. Manche von den Schwestern und von Nellis Altersgenossinnen besuchten sie. Sie brachten ihr kleine Geschenke, Heiligenbildchen, Skapuliere, Medaillen und dergleichen. Ruhig und freundlich dankte sie ihnen und bat die Wärterin, die Sachen rings um ihr Bettchen aufzuhängen. Raum aber waren die Besucher wieder weggegangen, so faltete sie ihre kleinen Händchen zum Gebet, und ihre kindlich unschuldigen Lippen bewegten sich leise in dankbarer Liebe zum „heiligen Gott“, wie sie ihn nannte.

Von nun an litt Nelli immer mehr und immer geduldiger. Immer mehr vollendete eine langsam zehrende Krankheit ihr grausames Zerstörungswerk. Ihr Kinnbackenknochen begann sich zu zerzerren und schon lösten sich einige kleine Teile los. Alle, die sie pflegten, wunderten sich, daß die Kleine überhaupt noch leben könne. Die geringe Nahrung, die Nelli zu sich nahm, war schon an und für sich ungenügend, sie am Leben zu erhalten, selbst wenn sie diese bei sich hätte behalten können. In Wirklichkeit erhielt sich ihr schwächlicher Körper fast ohne jede irdische Nahrung. Das heiligmäßige Kind schien nur mehr vom eucharistischen Brote zu leben, das man ihr öfters reichte.

Mochten andern auch die Tränen in die Augen kommen beim Anblick des armen Kindes: Klein Nelli blieb immer fröhlich und fromm ergeben.

<sup>1)</sup> Nicolet, Vita del C. Chanel. Roma 1889.

Täglich wurden ihre stillen Unterredungen mit Gott länger und häufiger. Oftmals bat sie, man möge sie allein lassen, sie wolle „mit dem heiligen Gott sprechen“. Und wenn sie dann gefragt wurde, ob sie sich nicht einsam und bange fühle, wenn niemand bei ihr sei, gab sie stets die gleiche Antwort: „O nein, ich spreche ja mit dem heiligen Gott!“ Drang man weiter in sie, so antwortete sie wohl: „Der heilige Gott sagt, ich dürfe davon nicht sprechen.“<sup>1)</sup>

Die fromme Honoria la Corre bewahrte zur Erinnerung an das außerordentliche Glück der ersten Kommunion die Kleider und Bücher auf, die sie an diesem schönen Tage gebraucht hatte. Oft sah man sie dieselben mit Ehrfurcht küssen, und wenn man sie nach dem Grunde dieser Verehrung fragte, so erwiderte sie: „Ach, diese Gegenstände erinnern mich an einen Tag, wo meine Seele so in Gott vertieft war, daß ich bei ihrem Anblick mich noch deselben Glückes zu erfreuen glaube.“ Sie erhielt, um was sie an ihrem Kommuniontage gebetet hatte: sie starb mit dem unverehrten Kleide der Unschuld den 25. Februar 1837, in einem Alter von 15 Jahren.<sup>2)</sup>

P. Spillmann erzählt in seinem „Rund um Afrika“<sup>3)</sup> von einem kleinen, kranken Kabylenmädchen und seiner Erstkommunion.

„Was hat dir der liebe Heiland heute gesagt?“ fragte eine Schwester das gute Kind. „Er hat mir gesagt: Siehe hier bin ich, verlange von mir, was du willst, ich werde es dir geben. Er ist mein Freund“, setzte sie mit Innigkeit hinzu, indem sie ihre Arme über die Brust kreuzte, wie um ihren Schatz im Herzen festzuhalten. „Gehst du gern in den Himmel?“ fragte eine andere Schwester. „O ja, sehr gern!“ „Also willst du nicht nach Afrika zurück, um die armen Araber- und Kabylenkinder aufzusuchen?“ „Ich gehe auch nach Afrika, wenn der liebe Gott es will.“ „Was tuft du aber lieber, in den Himmel eingehen oder nach Afrika zurückkehren?“ „O, viel lieber gehe ich in den Himmel!“ „Aber die armen Araber- und Kabylenkinder?“ „Nun, ich werde im Himmel für sie beten.“

### Die erste heilige Kommunion der Konvertiten.

Mührend sind die Geständnisse der aus anderen Religionsbekennnissen zur katholischen Kirche Zurückgekehrten über ihre erste, meist in späteren Jahren und in voller Erkenntnis empfangene heilige Kommunion. Bettina Pauli schreibt: „Die Worte versagen, um das, was in den gnadenvollen Augenblicken seiner Gegenwart in meinem Innern alles vorging, näher zu schildern. Siegt erst empfand ich das ganze, unschätzbare Glück, ein Kind der heiligen katholischen Kirche zu sein.“

Sonnenlicht und Sonnenschein waren in meinem Herzen. Aber die Lichtstrahlen, die vom Tabernakel ausgehend mein Inneres

<sup>1)</sup> P. Bihlmeyer, „Klein Nelli“. Herder, Freiburg i. B. 1912.

<sup>2)</sup> Dr Schusters, „Katech. Handbuch“ III. S. 342.

<sup>3)</sup> Verlag Herder, Freiburg.

durchleuchtet und erwärmt hatten, waren nicht wie das Licht und der Glanz der zitternden und sengenden Erdensonne: es ging aus von der milden, ruhig leuchtenden, himmlischen Gnadenonne, die ihre Strahlen hineinsenk in die Tiefen der Seele, sie wunderbar und zur Gottesliebe entzündet.“<sup>1)</sup>

Die Konvertitin Freifräulein Anna von Gall schreibt: „Nach kaum zwei Stunden verließ ich als Katholikin die Kapelle. Ich hatte in Wahrheit den Leib und das Blut unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi empfangen; mein Sehnen war gestillt. Unaussprechlicher Frieden, eine nie gekannte selige Ruhe waren in meine Seele eingezogen; ich empfand mehr als Worte es auszudrücken vermögen, was es heißt, die Segnungen der heiligen Sakramente an sich selbst erfahren zu dürfen, das ganze unbeschreibliche Glück, ein Kind der katholischen Kirche zu sein.“<sup>2)</sup>

Professor Dr A. von Ruville, der nach langem Ringen und Suchen zur katholischen Kirche zurückkehrte, sagt von seiner ersten heiligen Kommunion, daß von ihr eine geheimnisvolle Kraft ausging, welche die Seele auf eine Höhe des Glückes erhob, die ihr bis dahin unbekannt und unverständlich gewesen war.<sup>3)</sup> Ruville hat eine eigene Abhandlung über die „Nährkraft der katholischen Kirche“ (das heiligste Sakrament) geschrieben, darin sagt er: „Die Gnadengaben des allerheiligsten Altarsakramentes gewähren einen unbeschreiblichen, feelischen Genuss und stärken gleichzeitig das ganze religiöse Leben des Menschen. Das vermag jeder zu erfahren, der sie als wahrhaftiges Fleisch und Blut Jesu Christi anerkennen will und der sich demütig den Vorschriften der Kirche unterworfen hat. Sie bewähren sich also als wirkliche, auf die Seele wirkende Nahrung, und bieten somit auch dem Einfältigsten ein sicheres Pfand seines Glaubens, ja gerade dem Einfältigsten am ersten, da es ihm am leichtesten ist, die Vorbedingungen zu erfüllen. Willfähigkeit und Dennt sind bei den Großen von Stand und Geist weit seltener zu finden. Somit muß die Einsetzung der heiligen Eucharistie als ein Akt höchster göttlicher Weisheit und höchster göttlicher Liebe anerkannt werden. Womit sollte denn der Christ seine Überzeugung sichern, schützen, festigen? Jede Autorität kann ihm erschüttert werden, auch die der Kirche und der Bibel. Zu eigenen gelehrtten Studien ist nur wenigen die Möglichkeit gegeben. Ein feines, religiöses Gefühl, das durch alle Hüllen hindurch das Wahre herauskennt, ist eine seltene Gabe. Also war ein solches eindrucksvolles, deutlich wirksames Sakrament unentbehrlich für die Christen jeder Zeit und jeden Standes. An ihm gewinnen sie ihren Halt in jedem Zweifel, in jeder Anfeindung. Es ist das Band, das sie immer neu mit dem christlichen Lehrgebäude

<sup>1)</sup> Pauli Bettina, „Meine Wege und Gottes Wege“. Münster i. W. 1909.

<sup>2)</sup> Anna von Gall, „Rückkehr zur katholischen Kirche“. Mainz 1903.

<sup>3)</sup> Ruville, „Zurück zur hl. Kirche. Erlebnisse und Erkenntnisse eines Konvertiten“. Berlin 1910. S. 32.

verknüpft. So lange noch ein solches Wunder in und an ihnen geschieht, so lange sie noch einer solchen Beseligung teilhaftig werden, so lange müssen sie an all die Einrichtungen und Lehren glauben, mit denen diese herrlichen Gaben untrennbar verbunden sind.“<sup>1)</sup>

Wie wahr und herrlich sind diese Worte! Es gibt genug demütige, einfache Seelen, die in den Tröstungen der heiligen Kommunion eigene Seelenerfahrung über das wunderbare Große und Wahre des heiligsten Sakramentes machen und die seelisch aus dieser Erfahrung heraus mehr im Glauben wachsen und unerschütterlicher daran hängen, als jahrelanges Studium in ihnen zu bewirken vermöchte.

Die ehemalige lutherische Pastorstochter und Sängerin des heiligsten Sakramentes Kordula Wöhler (Schmid) schrieb über ihre Erstkommunion: „Als die Messe aus war und wir hinknieten zur Kommunionbank und als ich das Brot des Lebens empfing — darüber muß ich schweigen, überhaupt läßt sich von so etwas kaum sprechen. Nur das weiß ich, daß einen Augenblick noch das Gefühl meiner Unwürdigkeit und das Überwältigende, daß Jesus in ein solches Herz hineingegangen sei, mich mit so viel Schmerz erfüllte, daß ich jetzt glaube zu wissen, was wahre Reue ist, aber es dauerte nicht lange, dann war voller Friede da. Da hab' ich beten können wie noch nie: Alles, was ich bin und habe, opferte ich dem Heiland auf und bat ihn nur um ein heiliges Leben und seliges Sterben, daß er alles mit mir mache, was er will, dann für die geliebten Eltern und Schwestern, dann für all meine katholischen Freunde einzeln, ich konnte kaum aufhören mit Bitten. Es war mir unmöglich, jetzt schon das Münster zu verlassen, und Frau Anna in ihrer Güte ließ mich gewähren; ich durfte dicht vor dem Tabernakel des Muttergottesaltars bleiben. Wie die Zeit dort verging, kann ich kaum noch sagen, ich glaube, ich habe zwei Messen dort beigewohnt, gebetet, gelesen, aber meist wohl nur still gekniet, auf den Tabernakel, das ewige Licht, die Mutter Gottes mit dem Kind geschaut, nichts Bestimmtes betend, denkend, sinnend, und doch in einem Zustand, seltiger und inniger als bei einem bestimmten Gebete.“

Es war mir, als ob ich ganz allein im Münster sei, von Menschen sah und hörte ich nichts; aber wie es in mir war, dort vor dem Muttergottesaltar, das kann ich nicht sagen. Es schien mir fast unmöglich, wieder unter Menschen und in ein Menschenhaus zu gehen.

Am Nachmittag gingen wir ins Spital, wo ich manchen sehr traurigen und doch so lieben Eindruck bekam, besonders in dem einen Zimmer: zwei frroke Mädchen und ein armes, frantes Kind haben mein ganzes Herz bewegt.

Mein protestantischer — mein katholischer Erstkommuniontag — zwei Tage — es ist Nacht und Tag, Kerkerluft und Sonnenschein

<sup>1)</sup> Ruville, „Die Nährkraft der katholischen Kirche“. Berlin 1910.

— Hungersnot — Himmelslabe — Täuschungsweh — Trostesquell.  
Ja, der Abstand und Unterschied ist so himmelweit verschieden, daß er sich mit keinem Wort bezeichnen läßt. Jetzt bin ich in der geliebten Kapelle und das ewige Licht scheint zu leuchten, wie ich's nie vorher gesehen.

Und morgen darf ich wieder kommunizieren? Ich kann nichts denken, fühlen, sagen, es ist eine einzige überschwengliche, unaussprechliche Glück- und Friedensfülle.

Gelobt sei Jesus Christus!

In Ewigkeit. Amen.”<sup>1)</sup>

Ein anderes Mal schrieb sie: „Nichts ist lieblicher, süßer, tröstlicher, kostbarer als der Glaube an die Eucharistie! Daß wir daran glauben dürfen, das ist eine solche Gnade, daß man für nichts auf Erden und im Himmel glühender danken müßte. O, ich denke heute, die Heiligen drei Könige sollten wir anrufen als Schutzpatrone des Glaubens an die Eucharistie, daß sie wegen ihres starken Glaubens an dem in Kindesgestalt verborgenen Gott uns den Glauben an den in Brotdurchgestalt verborgenen Gott ins Herz hineinerbitten.“<sup>2)</sup>

Die als Dominikanerin in Speyer gestorbene Helene Möst schildert ihre Erstkommunion im erwachsenen Alter nach ihrer Konversion: „Ich hegte allerlei Wünsche betreffs meiner ersten heiligen Kommunion: In festlicher Kleidung beim Hochamt wollte ich den Heiland empfangen. So kam es aber nicht. Der liebe Gott wollte durch diese kleine Enttäuschung meinen noch so zäh am Eigenen festhaltenden Willen sachte von sich selber lösen und in den seinen ziehen. An dem großen Tage meiner ersten Kommunion wurde gerade die neue Orgel von St. Paulus eingeweiht. Und die gewaltigen Klänge, die den Raum durchrauschten, weckten in meinem Herzen immer seligere Melodien. „Komm in mein Herz, komm in mein Herz!“ so hieß mein Lied, und immer wieder: „Komm in mein Herz!“ Dann bin ich nach dem Hochamt, bei dem die heilige Kommunion nicht ausgeteilt wurde, unter den übrigen unbekannt und allein zur Kommunionbank getreten. Niemand ahnte, daß das ins einfachste Werktagkleid gehüllte junge Ding eines der größten Feste seines Lebens feierte.

Später habe ich öfter meine Empfindungen nach dem protestantischen Abendmahl mit den Erlebnissen nach meiner ersten heiligen Kommunion verglichen. Hier war nichts von Erregtheit, von Brausen und Schwanken.

Als ich mit dem lieben Heiland im Herzen auf meinen Platz zurückging, war in mir nur unaussprechliche Klarheit und eine über alle Begriffe tiefe Ruhe. Ich sah die Dinge um mich her mit großer Deutlichkeit und doch empfand ich nichts als Gott. Er war mein

<sup>1)</sup> Dr Julius Mayer, „Alban Stolz und Kordula Wöhler“. Herder, Freiburg i. B. S. 499.

<sup>2)</sup> A. a. O. S. 247.

und ich war sein. Mein Inneres ergoß sich in ihn, wie stille und mächtige Wellen eines Stromes sich ins Meer ergießen. Ich kann darüber nichts mehr sagen. Es schien mir, als ob mein Glaube bis jetzt ganz schwach und farblos gewesen sei, und als ob mir nun die Augen erst aufgetan wären, um das Licht Gottes zu schauen.”<sup>1)</sup>

Der durch das heiligste Sakrament bekehrte jüdische Tonkünstler Hermann Cochem, der als Karmelitenpater als Opfer der Nächstenliebe starb, schrieb seiner Michte Maria: „Jesus im Sakrament seiner Liebe ist der einzige Gegenstand meines Lebens, meiner Predigten, meiner Lieder, meiner Neigungen; dem Geheimniße der Eucharistie verdanke ich meine Bekehrung zum wahren Glauben, ihm auch verdanke ich es, daß ich deine Tante, deinen Vetter Georg und selbst deinen teuren Papa demselben zuführen konnte.“ „Ich kenne nur einen schöneren Tag als jenen der ersten heiligen Kommunion“, schrieb er einem jungen Mädchen, „es ist dies der Tag der zweiten heiligen Kommunion und so fort . . . .“ Einige Monate vor seinem Tode schrieb er: „Ich möchte jeden Augenblick meines Lebens kommunizieren; nur das ist gut und süß.“ „Brüder!“ rief er in einer seiner Predigten aus, „ich lade euch alle zu diesem Festmahl ein! Nachdem ich es verkostet, so erscheint mir jede andere Nahrung unschmauchhaft. Junge Leute, ich kenne eure trügerischen Lüste, ich kenne eure glänzenden Versammlungen, welche eine tödliche Traurigkeit zurücklassen. Ich kenne die Freuden, welchen ihr nachjaget, ich selbst habe sie verkostet; ich sage und ihr selbst seid ja gezwungen, mir's zu gestehen, daß dieselben nur Enttäuschungen und Ekel zurücklassen! Ja, seitdem in meine Adern das Blut des Königs der Könige geflossen, erscheint die Größe dieser Welt mir nur mehr lächerlich; seitdem Jesus Christus in meiner Seele gewohnt, erscheinen eure Paläste mir nur als elende Hütten; seitdem ich das Licht des Tabernakels suche, ist alle Weisheit mir Torheit geworden.

Seitdem ich am Hochzeitsmahl des Lammes teilgenommen, erscheinen eure Feste mir vergiftet; seitdem ich in den Hafen des Heiles eingelaufen, betrachte ich euch voll Schmerz, wie ihr auf dem Ozean des Lebens umhergeworfen und Wind und Wellen preisgegeben seid. Ich kann nichts weiter für euch tun, als euch rufen, euch in den Hafen ziehen . . . .

Ich habe ein Recht euch mich als Steuermann anzubieten, da ich Erfahrungen auf jenem Meere gesammelt, auf welchem ihr noch schiffet. Mehr als einen Sturm habe ich bestanden und wurde von den Wogen hin und her geschleudert. Wollt ihr es, so will ich euch mit Hilfe des Polarsternes führen und euch den Weg zum Glücke zeigen.“

Eines Tages bot man ihm am Schlusse der Mahlzeit Honig an: „Eigentlich liegt mir nichts daran“, antwortete er,

<sup>1)</sup> Helene Most, „Gehe hin und künde“. Herder, Freiburg i. B. 1917.

„aber ich nehme immer davon, weil er mir ein Bild der Eucharistie ist.“<sup>1)</sup>

Es wäre wohl von hohem Interesse, ähnliche Geständnisse von Konvertiten zu sammeln, sie würden eine herrliche Apologie des heiligsten Sakramentes uns geben.

Außer den Konvertiten, die auf langer, ehrlicher Suche nach Wahrheit endlich den Hafen gefunden, dürften ganz besonders von den Tröstungen des Herrn die Missionäre erfüllt werden, welche Heimat und liebe Angehörige verlassen, um allein ihrem Meister und König zu dienen.

### Der Trost in den Missionen.

„Was ist das heiligste Altarsakrament für den Missionär?“ So fragt ein Missionsbischof aus dem hohen Norden Amerikas, und er selbst beantwortet seine Frage aus eigener langer Erfahrung. „Die Eucharistie ist für den Missionär geradezu alles! Wenn wir Missionäre zur Gründung einer neuen Station ausgehen, so nehmen wir ein Zelt mit, in dem wir wohnen, bis die Blockhütte aus rauhen Baumstämmen fertig geworden. In diesem kahlen Hause wird dann zu allererst eine Ecke ausgewählt und hier aus Brettern oder, wenn diese fehlen, aus Lattenwerk und einigen Vorhängen eine Art Alkoven errichtet. Hier nimmt während der nächsten Messe das heiligste Sakrament, Gottes Geschenk seiner selbst, seine bleibende Wohnung. In der ersten Zeit ist oft die Anwesenheit des göttlichen Gastes in der ganzen weiten Runde nur einem bekannt, dem Missionär, der ihn beherbergt. Anfangs trug ich beinahe Scheu, dem Herrn der Welten ein so ärmliches Odbach anzubieten; allein die Erinnerung an das Geheimnis von Bethlehem und die Erwägung, wie sehr der Missionär des Trostes dieser Heilandsnähe bedarf, hob alle meine Bedenken.“<sup>2)</sup>  
„Wie die Sonne den Pflanzen, das Blut dem Körper Leben und Kraft gibt“, sagte ein Missionär<sup>3)</sup> auf dem Eucharistischen Kongress zu Wien, „so strahlt die heilige Eucharistie Kraft und Segen auf die Wege aller jener, die Christi Wort unter die Völker tragen. Die heilige Eucharistie ist der Anfang und der Mittelpunkt aller Arbeit in den Missionen. Der Anfang! Warum? Nur aus dem heiligsten Sakramente des Altares ist die Kraft zu schöpfen, die alles zu verlassen imstande ist, Vater und Mutter, Bruder und Schwester und alle irdischen Schätze, um hinaus zu ziehen unter die heidnischen Völker und bereit zu sein, für den Glauben nicht nur zu leben und zu wirken, sondern auch zu leiden und zu sterben. Nur die heilige Eucharistie vermag den Missionär über alle die großen, fast unüberwindlich scheinen Schwierigkeiten hinwegzuhelfen, die mit dem Missionsleben

<sup>1)</sup> Abbé Sylvain, „Leben des ehrw. P. Hermann“. A. Jacobi u. So., Aachen 1882.

<sup>2)</sup> „Die Weltmission der katholischen Kirche“. Wien 1917. S. 122.

<sup>3)</sup> P. Murphy aus China.

verbunden sind. In der Verbannung und namenlosen Trübsal, welche das Leben im wilden heidnischen Lande bedeutet, finden sie am Altare der heiligen Eucharistie den Mittelpunkt einer neuen, besseren Heimat.”<sup>1)</sup>

Aber nicht nur die Missionäre, auch ihre Neubekehrten finden hier die Quelle aller Kraft und allen Trostes.

Die Missionsberichte erzählen immer wieder von den herrlichen Wirkungen, welche gleich herzerfreuenden Blumen auf dem Wege spritzen, den der eucharistische Heiland gewandelt; bald hören wir von einer ungeahnten Umwandlung einzelner, ja ganzer Stämme, bald von der Krönung des echt christlichen Tugendlebens durch eine wahrhaft apostolische Tätigkeit.

„Ich selbst war in diesem Jahre Zeuge, daß die tägliche Kommunion in vielen wunderbare Umwandlungen bewirkte“, versichert ein Missionär,<sup>2)</sup> ja die überraschend schnelle innere Umwandlung ganzer Volksstämme im Aequatorial-Afrika schreiben die Weißen Väter vor allem dem häufigen Empfang der heiligen Kommunion durch die Neubekehrten zu.<sup>3)</sup> Wie wäre ohne den Trost und die Kraft, welche die Neubekehrten in der heiligen Kommunion erhalten, es zu erklären, daß Kinder Spiel und Erholung lassen und ohne Bedenken auf ihren freien Samstagnachmittag verzichten, um zu der mehr als eine Stunde entfernten Kirche zur Beichte zu kommen?<sup>4)</sup> Lernbegierige Madagassen opfern ihre Studienzeit und finden sich statt im warmen Studiensaal in der Kapelle ein, wo das Thermometer in den Morgenstunden mitunter auf Null sinkt, für die leicht bekleideten Kinder gewiß kein angenehmer Aufenthalt.<sup>5)</sup>

Arme Knaben in der Kolonialmission West-Bengaliens machen einen Weg von fünf und mehr Stunden und harren geduldig am Beichtstuhl aus, mag selbst die Mitternacht nahen. Freilich muß man sie, die vor Müdigkeit eingeschlummert, wecken; aber für alles sind sie überreich belohnt, wenn sie am andern Morgen in der Kirche, die im Schmuck der wie Feuer sprühenden Parsablumen, dieser prachtvollen Zierde der Dschungeln, prangt, mit dem Brote der Engel sich stärken dürfen.<sup>6)</sup>

In der gleichen Mission hat ein junger Chemann seine Frau verloren, die auf das Gerücht von seinem Tode eine neue Ehe eingegangen war und nun sich weigerte, zurückzufahren. Schnell ist sein Entschluß gefaßt: „Weil ich nun einmal wie die Patres leben muß, will ich auch wie sie für Gott allein arbeiten, und die häufige Kommunion soll mein Trost und meine Stärke sein.“ Und mag erst ein

<sup>1)</sup> Internationaler Eucharistischer Kongreß. Wien 1913. S. 615.

<sup>2)</sup> „Kath. Missionen“ 1906/07, S. 228.

<sup>3)</sup> „Kath. Missionen“ 1908/09. S. 281.

<sup>4)</sup> „Herz-Jesu-Sendbote“ 1908. S. 143 f.

<sup>5)</sup> „Kath. Missionen“ 1908/09. S. 281.

<sup>6)</sup> „Kath. Missionen“ 1907/08. S. 221.

nächtlicher Marsch von fünf oder sechs Stunden ihn hinführen zur Quelle seiner Kraft, die Anstrengung ist ihm nicht zu groß.<sup>1)</sup>

Von einer jugendlichen Kommunikantin erzählt P. Roland S. J. aus einer Mission in Ober-Aegypten (Nord-Afrika): „Ein vortreffliches Mädchen, das ehemals wie alle anderen Zöglinge seine erste heilige Kommunion empfangen hatte, hatte nach seinem Austritte aus der Schule von seiner schismatischen Familie die Erlaubnis nicht erwirken können, seine Pflichten als Katholitin zu erfüllen.

Es mußte dies also heimlich tun und auf günstige Gelegenheit lauern, um in die Kirche zu kommen. Mehr als einmal mußte es bis abends 4 oder 5 Uhr warten, um sich auf einige Augenblüte der Überwachung zu entziehen und beichten und kommunizieren zu können. Es ist noch nicht lange her, seitdem ich es diese so verdienstvolle Pflicht erfüllen sah. Es hatte bis 5 Uhr abends ungeachtet einer Hitze von 40 Grad im Schatten keinen Tropfen Wasser genommen. Um sich ein solches Opfer aufzuerlegen, bedarf es gewiß eines ungewöhnlichen Mutes.“

Bor einigen Jahren ging durch die Missionszeitschriften eine kleine Geschichte von einem Negermädchen, welches sich heimlich von zu Hause fort schleichen und einen weiten, weiten Weg machen mußte bis zur Missionsstation, um überhaupt kommunizieren zu können. Jedesmal, wenn die Ausreißerin wieder heim kam, setzte es eine tüchtige Tracht Peitschenhiebe ab. Einmal nun kam das arme Geschöpf zum Missionär, noch bedeckt mit Striemen von der letzten Züchtigung. Voll Mitleid fragte der Priester, ob es denn gar keine Angst habe vor dem Nachhausegehen. „Ach was“, war die Antwort, „die Peitschenhiebe vergehen, Christus aber bleibt!“ Wie viel Kraft und Trost muß Jesus diesem Kinde doch gegeben haben!

Am ähnlichsten den Missionären sind die Ordensleute. Wie viele Ordensleute würden wohl in ihrem harten Berufe ausharren ohne die oftmalige heilige Kommunion? Wer zählt wohl die Seelenfreude, die Tag für Tag in hunderttausenden jungfräulichen Seelen in der heiligen Kommunion am stillen Morgen vom Heiland erweckt wird, wer mißt die Kraft, die von hier ausgeht?

Der dänische Dichter Joergensen besuchte in Perugia mit einem Freunde ein Krankenhaus, in welchem achtzig alte, bresthafte, elende Menschen von nur neun harmherzigen Schwestern liebevoll und sorgsam gepflegt wurden. Zwei von den Nonnen besorgten die Küche und das Waschhaus, zwei gingen aus um Almosen zu sammeln, und nur fünf blieben bei den Kranken selbst zurück. Joergensen schreibt: „Da wir wieder draußen auf der Straße waren, sagte mein Freund: „Fünf Nonnen und achtzig derartige Patienten!“ Jetzt verstehe ich, was ich einmal gelesen, daß Taine (der französische Ästhetiker und Literaturhistoriker) nach einem Besuche bei den Schwestern in Paris der

<sup>1)</sup> A. a. O. S. 222.

Oberin gesagt haben soll: „Aber woher nehmen Sie doch die Kräfte zu dem Leben?“ Und die Oberin antwortete ganz einfach, indem sie die Türe zur Kapelle öffnete: „Von hier!“<sup>1)</sup>

Als Kaiser Josef II., irregeleitet vom damaligen Zeitgeist, die Klöster aufgehoben hatte, wurde auch den Karmeliterinnen in den verschiedenen Klöstern Belgiens bedeutet, daß fernerhin ihr Bleiben im Kloster nicht mehr sein könnte. Man bot ihnen, wenn sie austreten wollten, einen Jahresgehalt an. Aber sie hatten sich jahrelang zu den Füßen des göttlichen Erlösers, der in ihrer Mitte im allerheiligsten Sakramente gewohnt, zu glücklich gefühlt und in inniger Liebe sich aneinander geschlossen, als daß sie auf dieses Angebot eingegangen wären. Sie verließen alle ihr Vaterland, um anderswo eine Stätte zu finden. Eine alte, kränkliche Schwester, die kaum noch gehen konnte, gab die schöne Antwort: „Wüßt, daß ich mich mit meinen gelähmten Beinen bis ans Ende der Welt schleppen würde, um nur in einem Kloster im Kleide der heiligen Theresia unter den Augen meines liebsten Jesu und in der Gesellschaft meiner geistigen Schwestern leben und sterben zu können.“ Eine andere äußerte sich: „Wenn wir auch unser Brot betteln müßten, wir würden es freudig tun, um nur in einem Kloster unter den Flügeln der Liebe des göttlichen Herzens Jesu zusammenleben zu können.“<sup>2)</sup>

### Der Trost der Heiligen.

Die größten Glücksempfindungen in der heiligen Kommunion müssen naturgemäß diejenigen Seelen haben, welche dem Wohlgefallen des Heilandes am nächsten stehen, das sind die Heiligen. Und was kann doch Jesus einer Seele bieten!

Die selige Margareta Maria Alacoque schreibt über eine der Gunstbezeugungen Jesu: „Ich ward in einen Aufenthalt der Herrlichkeit und des Lichtes versetzt, wo ich armseliges Nichts mit solchen Huldbezeugungen überhäuft wurde, daß eine Stunde solcher Wonne hinreichen würde, die Qualen aller Märtyrer zu belohnen.“<sup>3)</sup>

„Wenn ich von diesem göttlichen Sakramente spreche, o mein Vater“, schreibt die heiligmäßige Maria Eustella ihrem Beichtvater, „so bin ich immer entzückt, ich fühle mich außer mir, denn ich vermag nicht auszudrücken, was mein Herz hiebei empfindet, von was es erfüllt, hingerissen und verzehrt wird.“<sup>4)</sup>

Ueber die außergewöhnlichen Tröstungen der seligen Dorothea (1394) hat ihr Beichtvater, Universitätsprofessor Johannes von Prag, ein langes Kapitel (siehe die vita bei den Bollandisten) geschrieben.

<sup>1)</sup> Joergen, „Reisebilder aus Nord und Süd“. Münster i. W. 1907.

<sup>2)</sup> Diezel, „Das größte Denkmal der göttlichen Liebe“. II. S. 21.

<sup>3)</sup> „Leben der sel. Margareta Maria Alacoque“. Herder, Freiburg 1912.

<sup>4)</sup> Hecht, „Dieflammende Liebe zum heiligsten Sakramente oder Maria Eustella“. Schaffhausen 1859. S. 75.

Wenn der heilige Franz Borgias, früher Herzog von Gandia und lange Zeit am glänzenden Hofe Karls V. geschächt und geliebt, später sagen konnte, eine einzige halbe Stunde vor dem Allerheiligsten zugebracht, sei ihm unvergleichlich süßer als alles, was er früher in der Welt genossen, was mußte er erst nach Empfang der heiligen Kommunion gefühlt haben?

Die im Jahre 1903 im Rufe der Heiligkeit dahingeschiedene Jungfrau Gemma Galgani schien keinen Unterschied zu kennen zwischen der Wonne des Himmels und der des „Paradieses Jesu“, wie sie die heilige Kommunion nannte.

Auch die heiligmäßige „Braut“ des Herzens Jesu, Maria Droste Bischering, schreibt von sich: „Das heiligste Sakrament war stets für mich ein Himmel.“

Die Seligkeitserfasen der Heiligen nach der heiligen Kommunion sind nicht zu zählen. Bei manchen waren sie fast die Regel. Besonders häufig waren sie unter vielen andern bei der am 16. Juli 1846 gestorbenen seligen Stifterin der Schwestern der christlichen Schulen, Maria Magdalena Postel, welche ein Alter von 90 Jahren erreichte und durch 80 Jahre fast täglich die heilige Kommunion empfing.

Wenn die übrigen Schwestern die Kapelle verlassen hatten, blieb die Selige stets noch zurück, um ihre Danksgung zu verlängern. Ihr Beichtvater, Msgr. Delemare, hatte ihr dazu die Erlaubnis erteilt, da ja die heilige Eucharistie fast ihre einzige Nahrung war. Wenn nun die Schwestern, die ihr in der Sakristei behilflich war, nach dem Frühstück in die Kapelle zurückkehrte, sah sie oft die Selige kniend in der Luft schweben, das Antlitz von himmlischem Lichte strahlend.<sup>1)</sup>

Nicht nur große, berühmte Heilige empfanden außerordentliche Tröstungen vor dem heiligsten Sakramente, sondern mehr oder weniger und wenigstens zeitweise empfinden sie fast alle, welche gut vorbereitet die heilige Kommunion empfangen.

Der hochwürdige P. Tessart aus der Gesellschaft Jesu erzählte davon ein rührendes Beispiel: Vor einigen Jahren wurde ich beordert, in einer Kirche in Paris Fastenpredigten zu halten. Da ich in dieser Kirche auch oft Beichte hörte, kam an einem Sonntage gegen 12 Uhr ein ärmlich gekleidetes, aber wie von einem Glorienscheine der Reinheit umgebenes, junges Mädchen in den Beichtstuhl. Im Verlangen, ihr vielleicht nützlich sein zu können, fragte ich sie außer der Beichte um ihre Beschäftigung, da ja in dieser Großstadt der Jugend von allen Seiten Gefahren drohen. Sie antwortete mir mit großer Bescheidenheit: „Vom frühen Morgen bis zu Mittag beschäftige ich mich mit Straßenkehrern und den Nachmittag bringe ich mit Ausbessern schadhafter Wäsche zu; aber was ich verdiene, gehört meiner Mutter, da ich sie erhalten muß.“ Ich erkundigte mich, ob die gotteslästerlichen Reden und das Fluchen der Gassenfehrer auf ihre Seele keinen nach-

<sup>1)</sup> Dröder, „Die selige Postel“. Benziger, Einsiedeln 1909. S. 354.

teiligen Eindruck ausübten. „O nein“, sprach sie, „ich höre nichts von all dem, denn ich empfange alle Sonntag bei der Mittagmesse die heilige Kommunion und dieses Glück verbindet mich so innig mit Jesus, daß ich auf nichts anderes merke.“ „Aber“, sagte ich, „wenn dich die heilige Kommunion so sehr besiegelt, warum empfängst du sie nicht alle Tage?“ „O mein Vater, das ist nicht möglich!“ Tränen entquollen ihren Augen. „Die tägliche Kommunion“, seufzte sie, „o, ich müßte sterben vor Glück und sterben darf ich noch nicht, denn meine Mutter bedarf meiner.“<sup>1)</sup>

Der ehrwürdige P. Eymard, der Stifter der Eucharistiner und glühende Verehrer des heiligsten Sakramentes, schreibt einmal: „So genießet Jesus doch, bevor ihr über ihn euer Urteil abgibt. Wollten selbst Ungläubige sich zum würdigen Empfange Jesu Christi vorbereiten, so würden sie schneller und besser als durch Worte und Vernunftschlüsse ihn begreifen. Uebrigens kennt ihn der Unwissende, der aber gut kommuniziert, viel besser als der Gelehrte, der die Kommunion nicht empfängt.

Das Gesagte kurz zusammenfassend, behauptete ich, daß das Glück des Verstandes sich im höchsten Grade in der Kommunion findet und mit dem öftren Empfang derselben zunimmt. Gott ist die einzige Grundlage des Glückes und hat sich vorbehalten, durch sich selbst dasselbe zu spenden. Und wohl uns, daß wir nur in Gott das wahre Glück finden können! So suchen wir unsern Endzweck nicht in den Menschen. Selbst der Priester kann dir das wahre Glück nicht geben, obgleich er dich an den Früchten der Erlösung teilnehmen lassen, dich von deinen Sünden befreien und dir den Frieden eines reinen Gewissens verschaffen kann.

Und Maria, die Mutter der Barmherzigkeit, kann dich wohl auf den rechten Weg führen und den Zorn ihres Sohnes gegen dich besänftigen; aber nur Gott vermag dir Freude und Glück zu verleihen. — Der Engel hat es den Hirten gesagt: „Ich verkündige euch eine große Freude; der göttliche Erlöser, die Ursache und Quelle derselben, ist euch geboren worden!“

Freuen wir uns, dieser Erlöser ist noch am Altare, um in unser Herz zu kommen, und uns so viel Glück und Freude zu bringen als wir jetzt zu ertragen fähig sind, während wir die unaussprechlichen Freuden erwarten, die in unserm wahren Vaterlande kein Ende nehmen werden.“<sup>2)</sup>

Haben wir — wenigstens zeitweise — diese Trostungen, dann danken wir dem Herrn dafür, merken wir uns die guten Entschlüsse auch für die Zeit des Misstrustes, schweigen wir in Demut von besonderen Gnaden (außer gegenüber dem Seelenführer, dem man auch die

<sup>1)</sup> Hättenschwiller, „Die östere und tägliche Kommunion“. Innsbruck 1909. S. 32.

<sup>2)</sup> P. Julian Eymard, „Die heilige Eucharistie“. Verlag des Emanuel Schaan. 1918.

Gnade nicht verbergen soll), bemühen wir uns in noch größerer Demut, damit wir die unverdienten freien Geschenke Gottes nicht wieder verlieren. Wir müssen Gott um Trost und seine Gunstbezeugungen bitten, wir sollen uns darnach sehnen wie die Patriarchen nach dem Messias sich sehnten.

In diesen Tröstungen arbeiten wir freudiger für den Herrn, töten uns lieber ab, überwinden uns mehr, beten wir inniger. Ohne Freude können wir nicht sein. P. F. W. Faber hat eine lange Abhandlung über die geistlichen Tröstungen und ihren hohen Wert geschrieben.

Die geistige Traurigkeit wird von den Asketen allgemein als ein Uebel, als eine Gefahr und oft eine Versuchung des bösen Geistes bezeichnet, der gern alle traurig und schermüdig wissen möchte, weil er es selbst ist und ewig sein wird. Der heilige Franz von Sales beschreibt die Folgen dieser Traurigkeit also: „Die böse Traurigkeit verwirrt das Gemütt, bringt es in Unruhe und unmäßige Furcht, verleidet das Gebet, betäubt und beschwert den Kopf und benimmt der Seele Ueberlegung und Urteilstatkraft, Entschlossenheit und Mut, kurz, sie schlägt alle Kräfte nieder.“

Oft freilich entzieht Gott selbst den Trost. Der berühmte Geisteslehrer P. Blosius schreibt: „In der Regel verfährt der himmlische Bräutigam mit einer eifrigen Seele, die sich zu ihm bekehrt hat, auf die folgende Weise. Beim Beginne des neuen Wandels sucht er sie zuerst auf unbeschreibliche Weise heim. Er stärkt und erleuchtet sie; er lockt sie an, erquicht sie und zieht sie nach sich durch den köstlichen Wohlgeruch, den er ausströmt, und kommt ihr huldreich fast allenthalben entgegen. So speist er anfangs seine neugewonnene Freundin gleichsam mit Milch. Hernach aber fängt er an, ihr die feste Speise der Trübsal zu reichen, und gibt ihr deutlich zu verstehen, wie viel sie um seines Namens willen leiden müsse. Auf allen Seiten erheben sich jetzt Widerwärtigkeiten. Menschen quälen sie von außen, Leidenschaften beunruhigen sie im Innern. Von außen wird sie durch Züchtigungen bedrängt, innerlich durch Kleinmut niedergeschlagen. Neuerlich bereiten Krankheiten vielfach die Beschwerde, das Innere ist umwölkt und von öder Finsternis umdüstert. Außen leidet sie durch Druck, innerlich durch peinliche Dürre. Bald verbirgt sich der Bräutigam vor der Seele, bald zeigt er sich ihr wiederum; nun lässt er sie allein im Dunkel und Grauen des Todes, dann ruft er sie wieder huldvoll in sein wonnesames Licht. Mit Recht heißt es daher von ihm: ‚Er führt zur Hölle hinab und wieder zurück.‘ Auf diese Weise prüft und läutert, demütigt und unterweist Gott die Seele; auf diese Weise bearbeitet, formt und glättet er sie; so gibt er ihr Glanz und Schönheit.“<sup>1)</sup>

Als die heilige Margareta von Cortona an einem Sonnabendmorgen den starken Wunsch äußerte, eine größere Freude an Christi

<sup>2)</sup> P. Blosius Elsner, „Anleitung zum innerlichen Leben“. Herder, Freiburg 18:8. S. 66.

Gegenwart zu kosten, fragte sie Jesu: „Wie verdienst du es denn, so Großes zu begehrn?“ Und sie erwiderte: „O Herr Jesu Christus! Ich verdiene es nicht, aber ich nehme allein meine Zuflucht zu deiner Barmherzigkeit.“ Der Herr sagte: „Dein Geschmack ist nicht gesund, denn die Gnaden, die ich dir huldvoll verliehen habe, habe ich dir nicht bloß um deinetwillen, sondern auch aus Liebe zu jenen verliehen, die mich, soviel an ihnen liegt, wieder an das Kreuz bringen. Du aber bist so unbescheiden, daß du nur dich selbst genugsam zu sättigen bekümmert bist und der anderen Erlösten nicht gedenkest.“ Diese Worte schnitten ihr in das Herz. Demütig bat sie den Herrn um Verzeihung und verstand sich zu jeder Art Genugtuung, worauf ihr der Herr namenlose Freuden in das Herz goß. Sie sagte darnach, diese Freuden seien so groß gewesen, daß sie in die Mitte eines flammenden Feuers gesetzt, nichts davon würde empfunden haben. Und es entwickelte sich zwischen ihr und Christus das lieblichste Wechselgespräch, welches so inhaltsreich war, daß sie fürchtete, sie möchte dem Bruder Giunta (ihrem Seelenführer) keinen genügenden Bericht darüber geben können.<sup>1)</sup>

Belehrend sind obige Worte Jesu: Der Heiland gibt ausgewählten, geliebten Seelen die Gnaden nicht für sie allein, sondern damit sie mit denselben zur Rettung der Seelen mitwirken. Sie sollen daher nicht bloß nach eigener seelischer Befriedigung suchen, sondern Unangenehmes auch auf sich nehmen, da sie dadurch mehr fürs Heil der Seelen verdienen.

Wenn der Herr die Tröstungen versagt, so tut er es aus Güte. Süße Gefühle sind gleichsam Zucker und Honig, welche der Heiland dem gesunden Himmelsbrote beigeibt, um das Herz desto mehr anzulocken zum Genusse der Engelsspeise. Sie sind eine besondere Gnade, um welche man demütig bitten soll, die man sich aber nicht mit geistiger oder leiblicher Anstrengung und Gewalt verschaffen kann. Gibt sie der Herr, so nimmt man sie mit besonderem Danke an, aber schreibt sie nicht sich selbst zu und bildet sich nichts darauf ein. Nach Süßigkeiten aber streben am meisten die Kinder. Erwachsene müssen darauf verzichten können. Im geistlichen Leben Fortgeschrittene müssen erwägen, daß, falls ihnen der Heiland keinen Zucker solcher Tröstungen auf sein Himmelsbrot streut, die göttliche Speise deswegen für sie nicht weniger Nahrungskraft in sich hat. Wir können ganz wohl ohne fühlbare Freude an den Heiland glauben, ihn anbeten, nach ihm verlangen und seinem Willen uns ergeben. Und darin besteht ja die Gottesliebe und die eigentlich wahre Andacht. Es haben oft auch die heiligsten Personen bei aller Gottesliebe Trockenheit und Dürre des Herzens empfunden. Der heilmäßige Pater Paul Ginjac (gestorben 1895), der als Novizenmeister der Gesellschaft Jesu und Seelenführer hunderten Seelen die Wege geistlichen Trostes

<sup>1)</sup> P. Lechner, „Das mystische Leben der heil. Margarete von Cortona“. Manz, Regensburg 1890.

und seelischer Beglückung gezeigt und eröffnet hat, erklärte von sich, daß er „gewöhnlich aller Erleuchtung und allen Trostes beraubt sei. Der Glaube allein sei sein Führer. Nur dreimal in seinem Leben habe ihm Gott fühlbare Gnaden gewährt“. „Seit zwanzig Jahren“, sagte er, „gehe ich alle Tage beichten ohne fühlbaren Trost zu haben, lese ich alle Tage die heilige Messe, ohne etwas zu fühlen und doch strebe ich, mich ganz dem Herrn zu geben.“ „Wie kommt es aber“, erwiderte die Person, der er vertraut zu ihrem Troste dies sagte, „daß Sie während des Gebetes ganz in Gott versunken erscheinen?“ „Es kann“, antwortete er, „nach außen so aussehen, aber in meinem Innern ist nichts als Leiden, Verlassenheit und Finsternis.“ Und doch sah man den „heiligen“ Pater oft leuchtend im Antlitz und hält man seine Seligsprechung für sehr wahrscheinlich.<sup>1)</sup>

Wie machen es solche schwer geprüfte Seelen? Sie machen aus der Not dieser bitteren Zustände eine Tugend, indem sie sich verdemütigen, sich ruhig dem Willen Gottes überlassen und dadurch sein Wohlgefallen in besonderer Art auf sich ziehen. Damit haben sie Gott von dem Jhrigen etwas gegeben, während sie bei süßem Troste nur Empfänger seiner Gnade gewesen wären.

Die heilige Gertrud betete einst für eine Person, welche sich beklagte, daß ihr am Kommuniontage die Gnade sparsamer mitgeteilt werde als sonst an anderen Tagen. Da sagte ihr der Herr: „Dies geschieht nicht von ungefähr, sondern weil ich es so verhänge; denn wenn ich an gewöhnlichen Tagen die Gnade der Andacht aussieße, so erhebe ich dadurch das Herz des Menschen zu mir, welches sonst ohne Regung sein würde. Wenn ich aber zur Stunde der Kommunion die Gnade der (fühlbaren) Andacht entziehe, dann werden die Herzen in der Demut und im Verlangen nach mir mehr geübt und eine solche Uebung und Zerknirschung dient mehr zum Heil als manchmal die Gnade der Andacht.“

Der Zustand solcher nicht durch eigene Schuld und bewußte Unabhängigkeit an Sünde und Unvollkommenheiten verursachter seelischer Trockenheit und Trostlosigkeit ist ein besonderer Gnadenzustand. Pater Lercher S. J. schildert ihn folgendermaßen:

„Die Seele fühlt sich in diesem Zustande noch mehr als sonst losgetrennt von den Geschöpfen und von dem Hang nachirdischen Freuden. Sie ist fast ohne Unterbrechen beschäftigt mit Gott, dem sie mit Eifer und Vollkommenheit zu dienen wünscht. Alles, was sie erlebt, erinnert sie an Gott. Sie ist sehr scharfsichtig für alle Fehler und Unvollkommenheiten und möchte sie gern vermeiden. Anderseits empfindet sie eine große Schwäche, ihr Verlangen auszuführen. Die Andachtsübungen, Betrachtungen, Kommunionen bereiten ihr Ueberdruß und Beschwerde. Sie erlangt eine tiefe Erkenntnis ihres Elendes und ihrer Ohnmacht, etwas Gutes zu tun, sowie eine große

) Calvet, „Leben des P. Paul Ginjac S. J.“ Herder, Freiburg 1910. S. 230.

Ehrfurcht vor Gott, den sie sich erhaben und fast schrecklich vorstellt. Es scheint ihr, er verwerfe sie wegen ihrer Undankbarkeit für alle empfangenen Wohltaten. Obwohl mehr denn je gewissenhaft und entschlossen, Gott mit keiner Sünde zu beleidigen, fühlt sie sich doch jeder Freude und Zuversicht beraubt. Dieser Zustand kann sich bisweilen zu einem Gefühl des Versinkens in einen bodenlosen Abgrund, zu einer wahren Sterbensangst steigern. Ein so gearteter geistiger Druck ist augenscheinlich eine große Gnade, eine Erleuchtung über die Ewigkeit, ein Licht, dessen Schärfe die geistigen Augen der Seele schmerzt, die noch mit vielen Unvollkommenheiten behaftet und namentlich auf geistige Trostungen sehr erpicht ist. Diese Dürre ist ein Läuterungsfeuer, in welchem die Seele große Fortschritte macht, ohne es wahrzunehmen, ein peinigendes Feuer, in welchem die Strafen des Fegefeuers zum Teil wenigstens hier auf Erden abgebüßt werden."

"Zur Zeit solchen Mäßtrostes", schreibt P. Vercher, „soll man keine Änderung treffen in der Lebensweise, die man unter dem Einflusse des Trostes angenommen hat. Wenn man schon eine Änderung trifft, so soll sie eine Änderung zum Besseren sein. Die bereits gefassten Vorsätze sollen geschärft und das Gegenteil von dem getan werden, wozu der Mäßtrost verleiten will: mehr beten, lesen, betrachten, öfter das Allerheiligste besuchen. Außerdem soll man keine Zeichen der Verdüsterung merken lassen, in großer Geduld ausharren und sich davon überzeugen: die Gnade Gottes steht mir bei, wenn ich sie auch nicht fühle, und der lästige Zustand wird vorübergehen wie ein schlechtes Wetter."<sup>1)</sup>

## Psalm 68 (Vulgata 67).

Von P. P. Szczęgiel, M. S. C.

Der 68. Psalm gilt wohl mit Recht als einer der dunkelsten und schwierigsten,<sup>2)</sup> in dessen Auslegung die Eregeten noch weit auseinander gehen. Der Grund dafür liegt in den textkritischen Schwierigkeiten und in der Unfassbarkeit des historischen Vorwurfs zum Liede, wodurch auch die gleitenden poetischen Wendungen schwerer in ihrem konkreten Sinne zu fassen sind. Der Psalm trägt den Namen Davids, ohne daß sich ein kriegerisches Ereignis aus seiner Zeit mit dem Thema identifizieren ließe. Um ehesten könnte noch an den Kriegszug gegen Hadadezer (2 Sam 10, 15—19) gedacht werden. Dieser bot seine Vasallenkönige auf, wurde aber bei Chelam

<sup>1)</sup> P. Vercher S. J., „Konferenzen über das innerliche Leben“. Pustet, Regensburg 1915. I. S. 204 ff.

<sup>2)</sup> Vgl. die Schrift von Eduard Reuß: „Der 68. Psalm. Ein Denkmal exegesischer Not und Kunst zu Ehren unserer ganzen Kunst“. 1851.